

Es wurde schlimmer; sie beschränkte sich nicht darauf, Herrn Pauperlin vorzuwerfen was er war, sondern sie warf ihm vor, was er nicht war. Seine Glatze, seine Brille, sein ärztlicher Beruf störten sie. Und gleichzeitig formte ihre Phantasie das Bild eines Mannes, der weder Bart, noch Brille trug, noch Arzt war. Und wenn sie dachte: „Gib nur acht, gib nur acht!“ dann war sie nicht mehr weit entfernt von dem Wunsch, er möge einmal nicht achtgeben. Schon zwanzigmal hatte sie sich gesagt:

„Also dieses Mal bestimmt!“

Doch irgendein Gewissensbiß hielt sie noch zurück. Aber diesmal war das Maß voll. Eines Morgens hatte sie beim Mittagessen geklagt:

„Antoine, ich habe schreckliche Schmerzen, ich glaube, mein Kopf zerspringt . . . Was soll ich tun?“

Er hob die Nase nicht aus der Zeitung und antwortete ruhig:

„Nimm ein Pulver!“

Da brach sie aus:

„Was!? So pflegst du mich? ‚Nimm ein Pulver!‘ Bei deinen Patienten bleibst du stundenlang und zu mir sagst du: ‚Nimm ein Pulver!‘ Zu mir, deiner Frau. Wenn ich ernstlich krank wäre, würde ich ja schön aussehen! Du ließest mich ruhig sterben! Nein, nein, zuck nicht die Achseln! Hier ist der Beweis. Ich sage dir, daß ich ein Martyrium erleide und du untersuchst mich nicht einmal . . .“

Soll ich dich vielleicht abhören, weil du ein bißchen Migräne hast?“

„Dummkopf!“

*

Jetzt war es so weit. Sie stand von Tisch auf, nahm den Hut und ging. Erst auf der Straße bemerkte sie, daß sie kein Ziel hatte; sie wußte ja noch nicht, wen sie als Rächer wählen sollte. Alle Männer, an die sie dachte, mißfielen ihr. Sie ging, ging, wurde müde, errötete aber beim Gedanken, daß sie unschuldig heimkehren sollte, und landete schließlich im Salon einer Freundin. Während man plauderte, blickte sie um sich. So sah sie vielleicht ein wenig zu lange einen fremden jungen Mann an. Mehr braucht ein junger Mann nicht, um galant zu werden, und auch dieser wurde es sofort.

Als Frau Pauperlin ging, verließ er gleichzeitig mit ihr den Salon und flüsterte ihr ins Ohr:

„Morgen . . . vier Uhr . . . ich erwarte Sie . . . hier ist meine Karte!“

Und eine kühne Hand ließ eine Visitenkarte in Frau Pauperlins Ärmel gleiten.

Zuhause betrachtete sie im Spiegel des Vorzimmers ihre glänzenden Augen. Um das Feuer ihrer Wangen ein wenig zu besänftigen, nahm sie die Puderquaste aus dem Täschchen. Dabei fiel die Visitenkarte aus dem Ärmel . . . Frau Pauperlin bemerkte es nicht, sondern ging träumend in ihr Zimmer.

Aber der Doktor Pauperlin fand die Karte, als er aus seinem Sprechzimmer trat.

„Noch ein Patient“, brummte er und notierte sich die Adresse in sein Heft.

*

Herr Pauperlin war ein sehr beschäftigter Arzt. Er kam erst am nächsten Tag gegen drei Uhr zu diesem Besuch. Im Halbdunkel empfing ihn ein Herr mit dem Ruf:

„So früh! Wie schön! Ich bete Sie an!“

Herr Pauperlin fand die Begrüßung ein wenig übertrieben und nannte seinen Namen.

„Ja . . . aber . . . Herr Doktor . . . ich habe Sie nicht gerufen . . .“ stotterte der Herr.

„Wie . . . ? Ich habe doch Ihre Karte in meinem Vorzimmer gefunden.“

„Ach . . . Sie haben meine Karte gefunden . . . in Ihrem Vorzimmer . . . ? Richtig . . . ich verstehe . . . ich wollte keinen Arzt . . . aber ein Verwandter von mir . . . er gab keine Ruhe . . .“